

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **132 (2006)**

Heft 39: **Allmenden**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

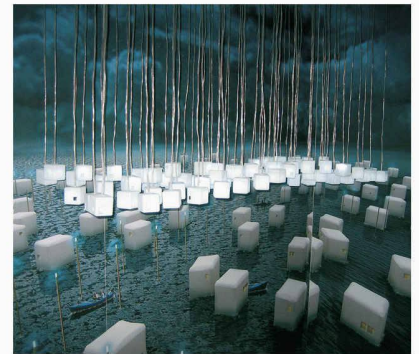
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Parklandschaft in Bogotá
(Bild: Giovanna Silva)



Auch eine Perspektive – unter einer Eisenbahnbrücke in Los Angeles
(Bild: Bas Princen)



Christian Stayner, Kiduck Kim: «New Orleans Prototype» – ein anderer Umgang mit der Flut im Pavillon der USA (Bild: rhs)

AUSSTELLUNG

Architektur-Biennale: «Shrinking Cities» und «Magic Mountains»

(rhs) Es ist vielleicht die schlichteste Präsentation, die an der 10. Ausgabe der Architektur-Biennale in Venedig zu sehen ist: Grossformatige Poster, mit denen die Stuccolustro-Wände des venezolanischen Pavillons – ein Juwel Carlo Scarpas aus der Mitte der 1950er-Jahre – tapeziert sind, zeigen die Favelas der venezolanischen Hauptstadt Caracas. Die Begleittexte fangen beide Seiten ein: Der molekularen Struktur der ineinander geschachtelten und übereinander gestapelten kubischen Häuser, die den Höhenlinien folgend einen Abhang «beflecken» wie ein dreidimensionaler Flickenteppich, entspricht das Gedicht des Architekten und Essayisten Farruco Sesto: «(...) Die Stadt ist da, mit ihrem Körper voller Narben. Sie spricht zu uns mit den Stimmen unzähliger Generationen. Sie gehört uns und wir gehören ihr (...)»

Die prekären sanitären Verhältnisse, die Enge, die Armut, die notdürftige Bausubstanz echoen in der nüchternen Bestandaufnahme: «40 bis 60 % der Venezolaner leben in informellen Siedlungen.» Die Schlichtheit besticht und bringt auf den Punkt, was Richard Burdett in den Corderie des Arsene unter «città – architettura e società» präsentiert. Er dokumentiert 16 Metropolen à fond, zeigt

ihre städtebaulichen Strukturen, versammelt Daten zu Demografie, wirtschaftlicher Kapazität, Ressourcenverbrauch, Alphabetisierung und illustriert anhand ausgewählter Projekte das Potenzial, Remedur zu schaffen.

Grosse und kleine «Stars»

Dabei erfahren alle Projekte eine gleichwertige Behandlung. Die kleinsten Interventionen (gemessen an Quadratmetern und Kosten) nehmen ebenso viel Raum ein wie die ins Giganteske Strebenden: Das «Chikhalwadi Sanitation Project» in Mumbai (ehemals Bombay), mit dem Toilettenanlagen für Kinder errichtet werden, denen sonst ihr Spielplatz auch als Badezimmer dient, hat denselben Stellenwert wie die Expo 2010 in Schanghai. Das «San Rafael Upgrade Project» ist kaum weniger einprägsam als die zerklüfteten Architekturen des «Grand Avenue Project» von Frank Gehry, SOM und anderen. In San Rafael, einem Quartier, das mit 95 000 Einwohnern auf 400 ha eine der grössten Siedlungen Caracas' ist, werden mit einfachsten Mitteln Verkehrswege und Entsorgungskanäle innerhalb des Barrios geschaffen. Derweil entsteht in Downtown Los Angeles die Überbauung eines 36 000 m² grossen Gebiets mit kul-

turellen Einrichtungen, Geschäften und Wohnungen. Und ob Vanke, eine der grössten Immobilienfirmen Chinas, in Schanghai ebenso nachhaltig agiert wie Urban Thin Tank in Caracas, muss sich erst weisen. Erstere planen, weil günstiger Wohnraum rar geworden ist, für die Arbeiter, welche die Projekte Vankes hochziehen, erschwingliche Wohnungen. Letztere haben in der Gemeinde Cbaao, an der Grenze zwischen einem informellen Barrio und einer legalen Siedlung, den Prototyp eines «Vertikalen Gymnasiums» errichtet und mit der Ausweitung des Angebots an sportlichen Aktivitäten die Kriminalitätsrate um 45 % gesenkt. Doch das Nord-Süd-Gefälle akzentuiert sich nicht überall so stark. Während New York die Aufwertungsbestrebungen des vernachlässigten Niemandslands in den Projekten «Brooklyn Bridge Park» und «East River Waterfront» dokumentiert, zeigt Kairo den von der Aga Khan-Stiftung unterstützte Bau eines Parks auf einem seit über 500 Jahren als Trümmerablagerung genutzten, 30 ha grossen Gelände, der der Stadt den dringend benötigten Grünraum verschaffen soll.

Von ernsthaft bis laissez faire

Von unterschiedlicher Qualität sind die Präsentationen in den

Länderpavillons der Giardini. Sie reichen von originell und überzeugend bis hilflos und verlegen. Der von Wolf D. Prix, Mitbegründer von CoopHimmel(l)au, kuratierte Österreichische Pavillon hat auch gar nichts mit den Barrios zu tun. Er bringt Richard Burdetts Biennale-Thema auf die Formel «Stadt = Form, Raum, Netz» mit Hans Holleins 1964 entworfenem «Flugzeugträger», Frederick Kieslers zweifellos zeitlos beeindruckender «Raumstadt» und Gregor Eichingers «Trialto», einem Gewusel von Brücken, die ein Verbindungsnetz über das Zentrum Wiens spannen. Die Kuratoren des Deutschen Pavillons, Armand Grüntuch und Almut Ernst, haben begriffen, dass selbst die Probleme, die sich durch die Wiedervereinigung ergaben, ein Klacks sind gegenüber der Migration, mit der etwa lateinamerikanische Staaten konfrontiert sind. Sie zeigen kluge, oft unaufgeregte, aber durchaus originelle, manchmal leicht gewalttätige, aber mit «heissem Bemühen» geschaffene Eingriffe in die bestehende Stadt (unter anderem ist das «Rucksack House» von Stefan Eberstadt vertreten, siehe *tec21*, 37 / 2006, S. 5–10) Man mag im Holländischen Pavillon, wo Aaron Betsky und Martien de Vletter die städtebaulichen Visionen für das Amsterdam des



«Magic Mountains», geplant in Chongqing als dänisch-chinesische Kooperation (Bild: COBE and Chongqing University)

20. Jahrhunderts dokumentieren, ein Ausweichmanöver erkennen. Doch zum einen haben sich die Niederländer in den vergangenen Ausgaben der Biennale immer wieder mit aktuellen Problemen der Stadtplanung befasst, ohne sich auf Star-Architekturen zu kaprizieren. Zum andern ist ihnen eine «antizyklische» Schau gelungen, eine Präsentation in Plänen und Zeichnungen, die musealen Status beanspruchen dürfen und dokumentieren, wie die Niederländer (von H.P. Berlage über C. van Eesteren und J.B. Bakema, J.J.P. Oud bis Rem Koolhaas, UNStudio und MVRDV) ihre Stadt nicht

nur als Planung auf dem Reissbrett begriffen, sondern sie auch perspektivisch imaginieren.

Schon eher Verlegenheit ist bei den Franzosen auszumachen. Sie flüchten sich in Partystimmung. Es wird gegessen, getrunken, selbstverständlich nicht geraucht (!), aber geschlafen, Musik gemacht – Kommunenatmosphäre verbreitet. Natürlich, auch das ist Stadt – mikroskopisch, aber angesichts der Probleme in den Banlieus doch ein etwas schnoddriges Laisser-faire, Laisser-aller.

Intelligenter haben die Briten «architettura e società» thematisiert, indem sie vom grossen Massstab, wie er in den Corderie dokumentiert ist, auf einzelne Situationen in den Strassen und Häusern fokussiert haben, um das «Echo» der Stadt einzufangen. Ähnlich, aber mit einem künstlerischeren Ansatz, ist der Russische Pavillon bespielt, wo Alexander Brodsky ein scheinbar x-beliebiges graues Quartier in Augenschein nimmt, es mehr und mehr heranzoomt und schliesslich à la «Das Fenster zum Hof» das Leben, das sich hinter den Scheiben abspielt, filmisch erzählt.

Nach «9/11» widmen sich die Amerikaner der Überschwemmung von New Orleans. Der überwiegende Teil der Ausstellung fokussiert auf voyeuristisch ausgelegte Katastrophenbilder. Lösungsansätze tun so, als nähmen sie Bezug auf das Französische Viertel, nehmen aber die Tabula rasa in Kauf.

China macht auf Kontrastprogramm. Nachdem im Dänischen Pavillon mit «Co-Evolution – Danish / Chinese Collaboration on Sustainable Urban Development in China» ausreichend Hochfliegendes zu sehen ist, nehmen sich die Chinesen, versteckt in den «Tese delle Vergine», am äussersten Ende des Arsenele, zurück und besinnen sich auf die charakteristische Dachlandschaft chinesischer Architektur und die Materialien Bambus und Lehm.

Niederreissen und freveln

«Shrinking Cities», eines der Themen im Italienischen Pavillon, hätte ein interessantes Kontrastprogramm zu Burdets Parcours sein können, nimmt sich ähnlich zurück wie die Venezolaner, geht aber in dem Gewirr der Räume unter. Doch das ebenso einfache wie bedenkenswerte Statement bleibt hängen: «Ich will alle ruinösen, verlassen Bauten niederreissen und statt ihrer Parks, Landschaften anlegen.» Und dürfte Anreiz sein, die umfassende gleichnamige Publikation zu lesen.

Das letzte Wort sei dem Kurator des Venezolanischen Pavillons, Juan Pedro Posani, gegönnt: «Versucht zu verstehen: Unsere Städte wachsen aus einem andern gesellschaftlichen Humus. Wir können euch nicht imitieren. Unsere Welt (die Dritte) ist anders (...). Eure Rezepte, die die Rezepte des Spektakels sind, dienen uns nicht. Also lasst uns unsere Fehler auf unsere Weise korrigieren, und die Konse-

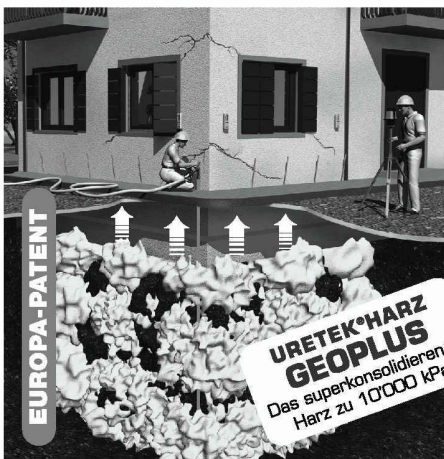
Richard Rogers erhiebt Lebenswerk-Löwen

(sda/apa/km) Der 73-jährige britische Stararchitekt Richard Rogers erhielt an der Biennale den Goldenen Löwen für sein Lebenswerk. Rogers gilt als einer der Erfinder des «High-Tech»-Stils in der Architektur. 1969 schloss er sich mit Renzo Piano zusammen. Die Zusammenarbeit gipfelte im Entwurf des Centre Pompidou. Rogers hat mit seinem 1977 gegründeten Architekturbüro den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg, die Daimler-Benz- und Sony-Gebäude am Potsdamer Platz in Berlin und den Millennium Dome in London gestaltet.

quenzen eurer Freveltaten. (...) In Zukunft, wer weiss, könnte es sein, dass wir euch etwas lehren.» Dass er damit nicht Unrecht haben könnte, zeigt ein Blick auf Bogotà, wo das neue Transportsystem Transmilenio die Kapazität des öffentlichen Verkehrs massiv erhöht hat – gekoppelt mit teilzeitigen Fahrverboten für den Privatverkehr und einem ausgedehnten Strassennetz für Velos und Fussgänger.

www.labiennale.org

Die Biennale dauert noch bis am 19. November 2006. Ein separater tec21-Beitrag zum Schweizer Pavillon folgt.



RISSE? SENKUNGEN?

URETEK DEEP INJECTIONS®:
DIE LÖSUNG BEI FUNDATIONSPROBLEMEN

ANWENDUNGEN BEI:

- Wenig tragfähigem Untergrund
- Zu grosser Bodenpressung
- Ungenügender Foundation
- Aufschüttung

IHR NUTZEN:

- Einfache und schnelle Ausführung
- Sofortige Wirkung
- Keine Baustelle
- Zeit- und kostensparend

KOSTENLOSE ANGEBOTE



Tel. 041 676 00 80
Fax 041 676 00 81
www.uretek.ch
uretek@uretek.ch

FORSCHUNG

Suche nach dem perfekten Klang

Im Rahmen einer Dissertation an der Empa wird gezeigt: Pilzbefall bei Bäumen kann im Geigenbau nützlich sein. Die dadurch veränderte Holzqualität führt zu Klangverbesserungen.

(empa/km) Verwendete der grosse Geigenbaumeister Antonio Stradivari (1644–1737) einen speziellen Lack, setzte er zur Holzbehandlung Mineralien ein, oder waren es gar Pilze, die dem Holz seine besonderen Klangeigenschaften verliehen? Seit damals versuchen Geigenbauer den Unterschied zu ergründen und achten genauestens auf die Qualität des verwendeten Holzes. Doch erst vor einigen Jahren gelangte das Resonanzholz aus Fichte, die im Geigenbau am häufigsten verwendete Holzart, auch in den Fokus der Wissenschaft. Am Empa-Wissenschaftsapéro von Ende August beschäftigten sich eine Wissenschaftlerin, ein Wissenschaftler und ein Geigenbauer mit den neusten Erkenntnissen.

Diffiziler Werkstoff Holz

Fichtenholz trage viel zur Klangentstehung bei. Es werde aber auch verwendet, weil es in der Nähe der frühen Instrumentenmanufakturen reichlich vorhanden gewesen sei, erklärte Christoph Buksnowitz von der Universität für Bodenkultur, Wien. Fichten, die im Geigenbau eingesetzt werden, müssen ganz bestimmte physikalische Eigenschaften aufweisen. So hat der Stammdurchmesser mindestens 40 cm zu betragen, um die für den Geigenbau nötige Brettgrösse liefern zu können. Die Jahresringe müssen einen regelmässigen Abstand von etwa 5 mm haben,

um den Schall perfekt zu leiten. Deshalb spielen die Wachstumsbedingungen eine entscheidende Rolle, wie Buksnowitz ausführte. Nur Fichten aus Höhenlagen über 1000 m eignen sich daher für den Geigenbau. Zu viel Licht und Wind von einer Seite führen zu einem unregelmässigen Wachstum und vermindern die Qualität. Ausserdem müssen die gefällten Bäume jahrelang natürlich getrocknet werden, um Spannungen im Holz abzubauen.

Zellaufbau beeinflusst Akustik

All diese Faktoren beeinflussen die Anordnung und Ausformung der häufigsten Zellenart des Fichtenholzes, der Tracheiden. Sind ihre Zellwände dünn, nimmt die Dichte des Holzes ab – es wird leichter. Dies ist ein erwünschter Effekt im Geigenbau, denn dadurch werden Resonanzeigenschaften und Klangabstrahlung verbessert. Das Holz ist dadurch aber auch weniger fest, was sich negativ auf die Stabilität der Geige auswirken kann. Die Akustik eines Instrumentes wird also massgeblich durch den Aufbau der Holzzellen beeinflusst. Geübte Geigenbauer erkennen diesen bereits an der Farbe des Holzes. So verändern zum Beispiel Jahresringe oder Pilzbefall den Farbton. Weshalb werden Geigen denn bei einem so komplizierten Material wie Klangholz noch immer aus Holz und nicht aus



weniger variablen Materialien wie Kohlenstofffasern gebaut? «Vorstellbar ist das schon, doch mit dem Fichtenresonanzholz ist viel Tradition verbunden. Es ist in Form und Klangmerkmalen nach wie vor einzigartig», gab Buksnowitz zu bedenken.

Pilze als nützliche Helfer

Pilzbefall bei Bäumen ist nicht nur schädlich. Dass dies zumindest im Geigenbau so ist, versucht Melanie Spycher in ihrer Dissertation an der Empa zu beweisen. Zu diesem Zweck infiziert sie sterilisierte Fichten- und Ahornholzscheite mit verschiedenen Holz zersetzenden Pilzen und lässt diese danach 4 bis 20 Wochen in der Klimakammer wuchern. Die Zwischenergebnisse sind laut Melanie Spycher erstaunlich. Mit dem Gemeinen Spaltblätling, einem Pilz aus der Gruppe der Moderfäuleerreger, seien für den Geigenbau geeignete Veränderungen in der Holzstruktur herbeigeführt worden. Ein Patent dafür wurde im Juni angemeldet. Der Pilz verringert die Zellwanddicke des Holzes, ohne dessen Festigkeit zu beeinträchtigen, womit die Klangqualität verbessert wird.

Damit könnte auch Geigenbaumeister Michael Rhonheimer ein-

verstanden sein. Er baut in seinem Atelier Instrumente mit nahezu denselben Werkzeugen wie im 16. oder 17. Jahrhundert. Beitel, Stimmhammer, Säge, Hobel und Schachtelalm gehören dazu. Doch nicht nur das Holz bestimmt den Klang der Geige, sondern auch weitere Details wie die Wölbung der Decke und des Bodens und die Positionierung und Grösse der f-förmigen Löcher in der Decke des Instrumentes. Bis auf diese Weise in aufwändiger Handarbeit eine neue Geige das erste Mal erklingt, vergeht rund ein Jahr, und der Geigenbauer hat mehr als 300 Stunden aufgewendet. Rhonheimer stellte in der Diskussion denn auch klar, dass neue Geigen qualitativ durchaus mit den alten mithalten. Von maschinell oder aus Kunststoff hergestellten Instrumenten hält er allerdings wenig: «Der Kontakt zum Material geht verloren. So tönt zum Beispiel eine Kohlefasergeige seelenlos.» Gegen biologische Modifikationen im Holz hat Rhonheimer aber wenig einzuwenden, wenn damit in Zukunft wieder Meistergeigen nach dem Vorbild Stradivaris hergestellt werden können.

Weitere Informationen:

Melanie Spycher, Tel. 071 274 76 24, melanie.spycher@empa.ch

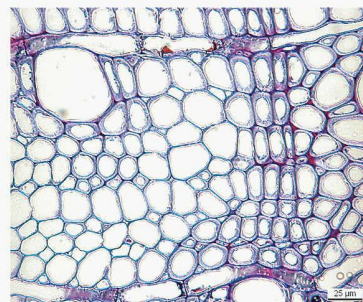


Bild oben: Teile einer von Albin Paul Knorr (1882–1977) gebauten Geige (Bild: Wikipedia). Von links nach rechts: Der Gemeine Spaltblätling zersetzt das Holz, was zu dünneren, aber trotzdem festen Zellwänden führt (Bilder: mykonet.ch, Empa)

RECHT

Streitfälle um Neat-Baustellen

Lärmschädigung an Hausbesitzer

(sda/km) Im Streit um die Höhe der Entschädigungszahlung wegen Emissionen einer Neat-Baustelle hat das Bundesgericht einem Hausbesitzer aus Polmengo TI Recht gegeben. Die AlpTransit Gotthard (ATG) muss ihm rund 120 000 Fr. überweisen. Ursprünglich war von einer Entschädigung in der Höhe von 50 000 Fr. die Rede gewesen. Die später von der Eidgenössischen Schätzungscommission festgelegten 70 000 Fr. schienen der ATG dann zu hoch. Sie gelangte deshalb im Mai 2005 mit einer Beschwerde an das Bundesgericht.

Zehn-Prozent-Regel hier nicht anwendbar

Die Lausanner Richter beurteilten den Fall nun ganz anders. Für die Festlegung der Entschädigungssumme berücksichtigten sie drei Faktoren. Erstens verlor die Immobilie wegen der Baustellenemissionen deutlich an Wert. Wegen des Staubes wurde zweitens ein häufigeres Putzen des Hauses notwendig. Drittens wurden die Mehrkosten für die Reinigung mit der Dauer der Baustelle multipliziert. Die Schätzungscommission hatte eine einfachere Berechnung angestellt. Sie ging davon aus, dass die auf 690 000 Fr. geschätzte Immobilie aufgrund der Neat-Baustelle eine zeitlich beschränkte Wertminderung von 10 % erfährt. Deshalb hatte sie dem Kläger eine Entschädigung von 70 000 Fr. zugesprochen.

Weitere Klagen hängig

Der Entscheid des Bundesgerichtes könnte Schule machen. Im Tessin werden vermutlich noch weitere Hausbesitzer von der neuen Berechnungsweise profitieren. Die Zeitung «La Regione Ticino» schrieb am 2. September, dass derzeit noch über ein Dutzend ähnlich gelagerter Fälle hängig seien. Im Hinblick auf die Bauarbeiten am Monte-Ceneri-Tunnel dürfte diese Zahl noch steigen.

Beschwerde der ARGE Marti geschützt

(sda/km) Über das Baulos Erstfeld des Gotthard-Basistunnels muss neu entschieden werden. Die Eidgenössische Rekurskommission für das öffentliche Beschaffungswesen hiess eine entsprechende Beschwerde gut. Zwei Mal hatte die ATG das Baulos Erstfeld der österreichisch-schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Gotthard-Basistunnel Nord (AGN) erteilt. Und zwei Mal erhoben die unterlegenen, in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Bauunternehmen der Marti AG Beschwerde (siehe auch *tec21* 29-30/2006, Seite 32). Am 12. September wurde nun auch die zweite Beschwerde von der Rekurskommission geschützt.

Laut Medienmitteilung des Bauunternehmens kritisierte die Kommission die rechtsstaatlich problematische Vergabe des Tunnelabschnittes Erstfeld. Die Vergabe habe unter anderem das Gebot der Gleichbehandlung und Transparenz verletzt.

AlpTransit in der Sackgasse

Die Neat-Aufsichtsdelegation (NAD) ist wegen der gescheiterten Vergabe des Bauloses an den Verkehrsminister gelangt. Moritz Leuenberger soll der ATG aus der Sackgasse helfen. Denn egal wie diese entscheide, ein Rekurs sei gewiss, wie Ruedi Suter, Mediensprecher der ATG, sagte. Vergebe sie das Baulos, erfolge ein Rekurs. Und auch gegen eine Neuausschreibung könne wieder rekuriert werden. In einer inhaltlichen Stellungnahme erklärte Suter, die ARGE Gotthard-Basistunnel Nord habe die geologischen Risiken als derart berechenbar erachtet, dass sie eine Globalofferte vorgelegt habe. Bei der Marti-Offerte «stehe auf jeder Leistung ein Preisschild».

Ob die NAD auch über die zu erwartenden weiteren Beschwerden entscheidet, ist ungewiss. Ab 2007 ist das Bundesverwaltungsgericht für Rekurse gegen Vergaben zuständig.

IN KÜRZE

Mit Software Gleichstellung in Unternehmen überprüfen

(sda/km) Mit der neuen Software «Logib» können Unternehmen überprüfen, ob sie Frauen und Männer für gleiche Arbeit gleich entlohnen. Das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) stellt das Programm kostenlos zur Verfügung. Damit können Unternehmen mit mindestens 50 Mitarbeitenden eine Standardanalyse durchführen. In die Berechnung werden persönliche Qualifikationsmerkmale, die Funktion sowie die Anforderungen der Stelle mit einbezogen.

www.equality.office.ch/d/logib.htm.

IG neues Wohnen Zürich sucht Land für Grossprojekte

(sda/km) Die von 33 Zürcher Wohnbaugenossenschaften im Jahr 2003 gegründete «IG neues Wohnen Zürich» sucht Land für weitere Grossüberbauungen. Ein erstes Projekt mit 350 Wohnungen wird ab 2007 in Zürich Affoltern auf Land von Privaten realisiert. Ziel der Interessengemeinschaft ist laut eigenen Angaben, durch die Kooperation mehrerer gemeinnütziger Bauträgerschaften auch sehr grosse und eventuell schwierige Areale qualitativ zu überbauen. Dazu werden auch Industriebrachen und andere Umnutzungsgebiete gesucht.

www.nwez.ch

Bauingenieure: Nachwuchsförderung

(pd/km) Die Schweizerische Vereinigung Beratender Ingenieurunternehmen (usic) hat Anfang Juni die «Stiftung bilding» gegründet. Zweck der Stiftung ist die Förderung des beruflichen Nachwuchses von Ingenieuren und Ingenieurinnen im Bauwesen. Im Stiftungsrat sind Unternehmer, Bauingenieure, aber auch Persönlichkeiten der Fachhochschulen und der ETH Zürich vertreten. Auf der eigenen Website finden sich diverse Informationen sowie eine Lehrstellenbörse. Die französische bzw. italienische Version und Informationen für Lehrbetriebe folgen.

www.bilding.ch

Zürcher Studie zum Zügel-Verhalten

(sda/km) Wie sesshaft sind Zürcherinnen und Zürcher? Auskunft auf diese Frage gibt eine Studie von Statistik Stadt Zürich. Untersucht wurde das Zügel-Verhalten von rund 230 000 Personen. Dabei zeigte sich, dass die Wohndauer wesentlich vom Alter und vom Geschlecht abhängt: Zwischen 20 und 65 vervierfacht sie sich im Mittel, wobei die Sesshaftigkeit bei Frauen ab 40 Jahren sehr viel stärker zunimmt. Generell mobiler sind Ausländer: Bis 50 ziehen sie doppelt so häufig um wie SchweizerInnen. Kinder fördern die Sesshaftigkeit, aber auch Verheiratete bleiben länger am gleichen Wohnort. 88,8 % der Befragten waren weniger als zehn Jahre am gleichen Wohnort. Der mittlere Wohnaufenthalt betrug 20 Monate.

Studie zum Download unter www.stadt-zuerich.ch/statistik

Verbandsbeschwerde

(sda/km) Der Bundesrat lehnt die Initiative der FDP «Verbandsbeschwerderecht: Schluss mit der Verhinderungspolitik» ab. Er beabsichtigt, die im Parlament hängige Gesetzesrevision als indirekten Gegenentwurf zu bezeichnen. Nach seiner Meinung rennt die Initiative offene Türen ein. In der vorgesehenen Revision steht die Beschwerdebefugnis neu nur noch dem obersten Exekutivorgan einer Organisation zu. Behörden treten nicht auf Beschwerden ein, wenn diese rechtsmissbräuchlich sind oder wenn die beschwerdeführende Organisation Forderungen für unzulässige Leistungen stellt.

Die FDP denkt aber nicht an einen Rückzug. Bei der Initiative gehe es zentral darum, wer über grosse Bauvorhaben entscheiden sollte: die Politik oder die Gerichte. Erfreut reagierten hingegen 16 Umweltorganisationen, die sich zur «Koordination Verbandsbeschwerderecht» zusammengeschlossen haben. Für sie ist die Initiative «in höchstem Mass undemokratisch», weil sie vorsehe, dass eine Gemeindeversammlung sich über Natur- und Umweltgesetz hinwegsetzen könnte.